



Büsi-Barriere
Neue Katzenklappe lässt nur Tiere ohne ihre Beute ins Haus 58

Spionagekamera
Die Schweizer Tessina war bei der Stasi und bei der CIA im Einsatz 56

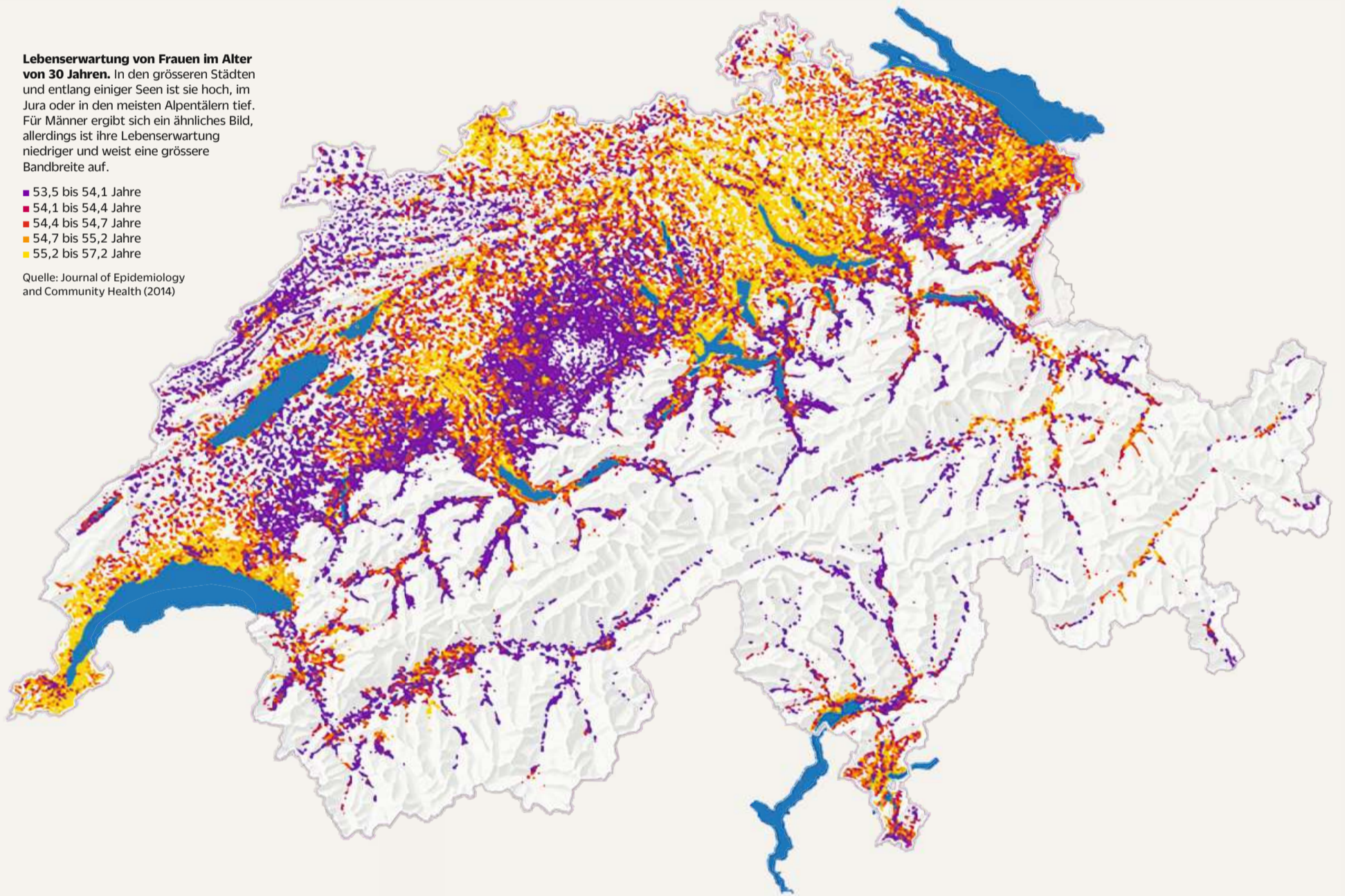
Geld macht alt

Wir werden immer älter und bleiben im Alter länger gesund. Das gilt aber nicht für alle. Die gesundheitliche Ungleichheit nimmt zu – auch in der Schweiz. **Von Theres Lüthi**

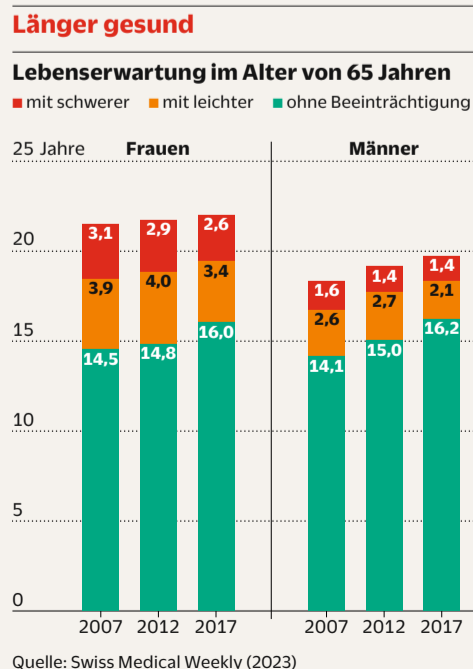
Lebenserwartung von Frauen im Alter von 30 Jahren. In den grösseren Städten und entlang einiger Seen ist sie hoch, im Jura oder in den meisten Alpentälern tief. Für Männer ergibt sich ein ähnliches Bild, allerdings ist ihre Lebenserwartung niedriger und weist eine grössere Bandbreite auf.

- 53,5 bis 54,1 Jahre
- 54,1 bis 54,4 Jahre
- 54,4 bis 54,7 Jahre
- 54,7 bis 55,2 Jahre
- 55,2 bis 57,2 Jahre

Quelle: Journal of Epidemiology and Community Health (2014)



Die Lebenserwartung steigt und steigt. In der Schweiz hat sie sich, nach einem kleinen Taucher während der Covid-19-Pandemie, wieder erholt und betrug im Jahr 2021 bei Geburt für Frauen 85,7 Jahre und für Männer 81,6 Jahre. Mit jedem Jahr kommen weitere zwei Monate hinzu, bei den Männern etwas mehr als bei den Frauen. Das Land darf sich in Sachen Langlebigkeit weiterhin zu den Top 5 der Welt zählen. Und auch bei der gesunden Lebenszeit zeichnet sich ein positiver Trend ab. Man will ja nicht nur länger leben, sondern die zusätzliche Lebenszeit möglichst in guter Gesundheit verbringen. Hier zeigt eine kürzlich veröffentlichte Studie der Universität Lausanne, dass es zwischen 2007 und 2017 eine leichte «Kompression der Morbidität» gegeben hat. Das heisst: Die Zahl der beschwerdefreien Jahre im Alter stieg leicht an, während die in Krankheit verbrachte Lebenszeit im Verhältnis dazu etwas kürzer wurde.



So erfreulich diese Nachrichten sind, sie können wichtige Informationen über die Gesundheit in der Bevölkerung verschleiern, handelt es sich bei diesen Kennzahlen doch stets um Durchschnittswerte. So hat sich die Lebenserwartung seit 2001 nicht für alle Männer um vier Jahre erhöht. Und die zusätzliche Lebenszeit bedeutet nicht, dass alle gleichermassen mehr gesunde Jahre haben.

Neun Jahre länger krank

Wie lange jemand lebt und wie lange er gesund bleibt, wird von sozioökonomischen Faktoren beeinflusst. Dass diese eine teilweise massive Wirkung haben können, belegen Daten aus dem Ausland. In England zeigte sich bei der jüngsten Volkszählung 2021, dass Menschen in den ärmsten Regionen des Landes im Alter von 64 Jahren einen ähnlichen Gesundheitszustand haben wie über 90-Jährige in den wohlhabendsten Gebieten. In England und den USA wird in puncto gesunde Lebensspanne die Kluft zwischen den ärmsten und den reichsten Schichten

immer grösser, so das Resultat einer Studie. Demnach haben Menschen aus den tiefsten sozioökonomischen Schichten im Alter von 50 mit durchschnittlich sieben bis neun Jahren weniger gesunde Lebenszeit zu rechnen als jene aus den obersten Schichten.

Auch in der Schweiz ist die gesundheitliche Chancengleichheit nicht gegeben. Laut einer Berechnung für die Jahre 2011 bis 2014 hat ein 30-jähriger Mann mit nur obligatorischer Schulausbildung eine um 4 Jahre tiefere Lebenserwartung als ein Mann gleichen Alters mit Tertiärababschluss. Der Bildungsstand gilt als zuverlässiger Indikator für den sozioökonomischen Status. Aber auch bezüglich gesunder Lebenszeit öffnet sich in der Schweiz die Schere zwischen den sozialen Schichten, wie eine Studie der Universität Genf vor einigen Jahren zeigte. Zwischen 1990 und 2014, so der Befund, verlängerte sich bei Leuten mit hohem Bildungsstand die gesunde Lebensspanne, während bei denen mit tiefem Bildungsstand zusätzliche

Fortsetzung Seite 55

Geld macht ...

Fortsetzung von Seite 53

Jahre mit schlechter Gesundheit dazukamen. Wie sich die Zahlen seither entwickelt haben, ist jedoch unklar, denn neuere Studien zu diesen Fragestellungen gibt es nicht. Dabei wären Untersuchungen darüber, wie soziale Ungleichheiten die Lebenserwartung und Gesundheit beeinflussen, nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit Diskussionen rund um das Rentenalter oder der Migration von Interesse. «Das ist ein wichtiges und in der Schweiz vernachlässigtes Thema», sagt Matthias Egger, Professor für Epidemiologie und öffentliche Gesundheit an der Universität Bern.

Die Autoren der Genfer Studie hatten seinerzeit Daten der Schweizer Nationalkohorte und der alle fünf Jahre durchgeführten Gesundheitsbefragung miteinander verlinkt – ein Ansatz, der inzwischen nicht mehr ohne weiteres möglich ist. «Es ist für Epidemiologen, Gesundheitsforscher und Demografen in der Schweiz sehr schwierig geworden, Gesundheitsfragen mit dem sozioökonomischen Status in Verbindung zu bringen», sagt Adrian Remund, Erstautor der Studie und heute Demograf an der Universität von Groningen in den Niederlanden.

Das liegt unter anderem daran, dass die früher alle zehn Jahre durchgeführte Volkszählung letztmalig im Jahr 2000, also vor über 20 Jahren, erfolgte. Seit 2010 wird die Volkszählung anhand von amtlichen Registern durchgeführt, und anders als früher werden dabei keine sozioökonomisch relevanten Daten wie Bildung, Beruf oder Wohnsituation erhoben. Diese werden zwar bei den jährlich durchgeführten Strukturhebungen an rund 200 000 zufällig ausgewählten Personen abgefragt. «Das sind aber gerade einmal vier Prozent der Bevölkerung», sagt Remund. Aussagekräftige Analysen erlaubten diese «Mikro-Volkszählungen» deshalb nicht. «Mit dem Wechsel zur Register-basierten Volkszählung wächst also mit jedem Jahr die Gruppe derer, über die keine Informationen zum Bildungsstatus – und damit zum sozialen Status verfügbar sind.»

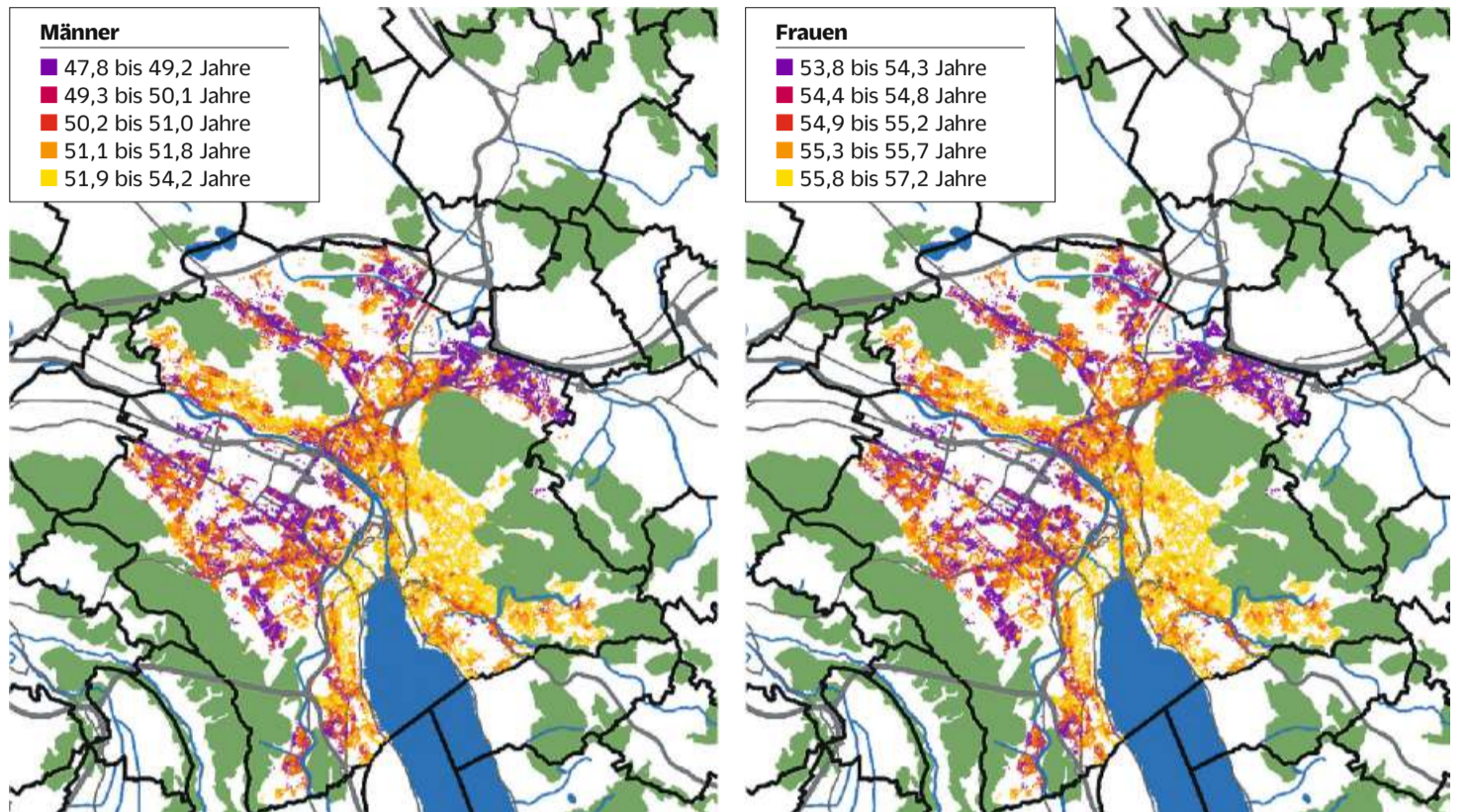
Das bestätigt auch Jonathan Zufferey, wissenschaftlicher Projektleiter beim Schweizerischen Gesundheitsobservatorium (Obsan). «In der Schweiz ist es schwierig, Fragestellungen zum Einfluss des sozioökonomischen Status auf die gesunde Lebenszeit zu beantworten.» Dazu müsste man verschiedene Datensets miteinander verlinken, was methodisch eine grosse Herausforderung sei.

Auf die Nachbarschaft kommt es an

Eine Möglichkeit, die fehlenden individuellen Daten zu umgehen, ist es, räumliche Daten als Hinweis auf sozioökonomischen Status zu verwenden. Dabei geht man davon aus, dass Personen, die innerhalb eines bestimmten Radius leben, ähnliche Eigenschaften aufweisen. 2012 erstellte eine Gruppe von Epidemiologen der Universität Bern den sogenannten Schweizer Nachbar-

Ungleiche Quartiere

Lebenserwartung von Männern und Frauen ab Alter 30 in der Stadt Zürich



Quelle: Swiss National Cohort, Bundesamt für Statistik, Bundesamt für Landestopografie / Journal of Epidemiology and Community Health (2014)



Appelle für einen gesunden Lebensstil können paradoxerweise die sozioökonomischen Unterschiede verstärken, weil die besser Gebildeten sie eher befolgen.

schaftsindex der sozioökonomischen Stellung. Anhand dieses Indexes, der jüngst aufdatiert worden ist, lassen sich Zusammenhänge zwischen dem sozioökonomischen Status und der Gesundheit untersuchen.

«Dieser Nachbarschaftsindex ist ziemlich hochauflösend», sagt Epidemiologe Marcel Zwahlen vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern, der an der Studie beteiligt war. «Wenn man Quartiere vergleicht, sieht man zum Beispiel, dass die Lebenserwartung in Bümpliz und in der Matte in Bern tiefer ist als im Kirchenfeld-Quartier.» Verglichen mit den reichsten Nachbarschaften ist in den ärmsten das Risiko, an Lungenkrebs zu sterben, um zirka 80 Prozent erhöht, bei Atemwegserkrankungen ist das Risiko um 70 Prozent erhöht, beim Herzinfarkt sind es 50 Prozent und bei Verkehrsunfällen 90 Prozent.

Die Gründe, warum Menschen mit niedrigem Bildungsstand weniger gesunde Jahre aufweisen, sind vielfältig. Sie reichen von finanziellen Ressourcen und ungesunden Verhaltensweisen über Arbeits-, Umwelt- und Wohnbedingungen bis hin zu gesundheitspolitischen und strukturellen Faktoren.

Auch eine Rolle spielt der Zugang zur Gesundheitsversorgung. Die Schweiz verfügt über ein gut ausgebautes Gesundheitssystem mit obligatorischer Krankenversicherung. Nicht gerade förderlich ist indes die hohe Kostenbeteiligung. «Wenn Leute mit tiefem

Einkommen ihre Franchise auf 2500 Franken setzen und es sich dann kaum leisten können, zum Arzt zu gehen, kann dies längerfristige Folgen für die Gesundheit haben», sagt Zwahlen. Gerade bei Herz-Kreislaufkrankungen und anderen chronischen Krankheiten könnte eine verzögerte Behandlung Auswirkungen auf die weitere Entwicklung und damit auf die Gesundheit im Alter haben.

Die ersten tausend Tage

Die gesundheitlichen Weichen fürs Leben werden jedoch viel früher gestellt. «In der Forschung spricht man heute von den ersten tausend Tagen, die für die Gesundheit im Erwachsenenalter entscheidend sind», sagt Murielle Bochud, Co-Leiterin der Abteilung für Epidemiologie und Gesundheitssysteme an der Unisanté der Universität Lausanne. «Da gibt es eine grosse Variation: Je nach sozioökonomischem Status der Eltern haben Kinder schon zu Beginn ihres Lebens geringere Chancen auf ein gesundes Leben.»

Entsprechend komplex sind die Lösungsansätze zur Verminderung der gesundheitlichen Ungleichheiten zwischen Arm und Reich. «Appelle für einen gesunden Lebensstil können paradoxerweise die sozioökonomischen Unterschiede verstärken», sagt Marcel Zwahlen – weil nämlich die besser Gebildeten sie eher befolgen. Den finanziell Schlechtgestellten fehlen dazu oft finanzielle wie mentale Ressourcen. Ein Ansatz besteht

darin, Präventionsanstrengungen präziser auf bestimmte Gruppen zuzuschneiden. «Dazu ist es nötig, regionale Krankheitscluster zu erkennen, diese gezielt zu adressieren und Leute zu informieren, damit sie richtige Entscheidungen treffen können», sagt Bochud. Doch allein auf Eigenverantwortung zu setzen, werde nicht funktionieren, ist Bochud überzeugt. «Ist der Einzelne wirklich frei, wenn er in einem Umfeld lebt, das stark fettleibigkeitsfördernd ist?»

Ein Thema, das unter Public-Health-Experten derzeit an Bedeutung gewinnt, sind «commercial determinants of health»: kommerzielle Einflüsse, die unsere Gesundheit bestimmen. Laut einer Artikelserie im Fachjournal «The Lancet» sind nur gerade vier Industriezweige – Tabak, Alkohol, Fast-Food und Erdöl – für mindestens ein Drittel der weltweit vermeidbaren Todesfälle verantwortlich. «Diese multinationalen Firmen sind zu Treibern gesundheitlicher Ungleichheit geworden», sagt Bochud. «Die verursachten Folgeschäden werden indes nicht von ihnen getragen, sondern an den Staat abgewälzt.» Laut den «Lancet»-Autoren, die sich nicht als Anti-Wirtschaft, sondern als Pro-Gesundheit verstanden haben wollen, sind Regierungen, Wirtschaftsakteure und Zivilgesellschaft in der Pflicht, gemeinsam Wege zu finden, um die Gesundheit besser zu schützen und die gesundheitliche Chancengleichheit zu fördern.

Neues aus der Wissenschaft

Gänsegeier kommen im Sommer zu uns

Immer häufiger verbringen Gänsegeier den Sommer in den Schweizer Bergen. Mittlerweile dürften es jedes Jahr Hunderte Jungtiere sein, wie die Vogelwarte Sempach mitteilt. Damit lässt sich der Gänsegeier hierzulande ebenso häufig beobachten wie der bei uns brütende Bartgeier. In den 1960er Jahren war der Gänsegeier aus Westeuropa fast verschwunden und kam nur noch in Spanien vor. Mithilfe eines Wiederansiedlungsprojekts konnte der Bestand in



Frankreich auf rund 3000 brütende Paare erhöht werden. Von dort gelangen die Jungtiere mühelos zu uns, zumal Gänsegeier mit ihrer Flügelspannweite von mehr als 2,5 Metern segelnd Hunderte Kilometer pro Tag zurücklegen können. Gänsegeier haben eine wichtige Funktion im Ökosystem, indem sie als Aasfresser Kadaver von Tieren rasch beseitigen und damit die Ausbreitung von Krankheiten verhindern. (pim.)

Männer bezahlen mehr für Schokolade

Bevor Russland die Ukraine angegriffen und sich in der westlichen Welt isoliert hat, haben seine Wissenschaftler Forschung betrieben, die auch in unseren Breitengraden zur Kenntnis genommen wurde. Aus dieser Zeit, dem Jahr 2021, stammt eine Untersuchung über den Konsum von Schokolade, die jetzt im Fachblatt «Food Quality and Preference» veröffentlicht worden ist. Laut der Studie der Wirtschaftshochschule Perm sind Männer bereit, mehr für den Kauf einer Schokolade zu bezah-



len als Frauen. Ausserdem hat man bei den Experimenten festgestellt, dass diese Bereitschaft mit jedem Lebensjahr abnimmt. Woher diese Unterschiede rühren, darüber lassen sich die Forscher leider nicht aus. (pim.)

Wer im Rucksack von Eindringlingen reist

Werden Tiere aus einer Weltgegend durch den Menschen in eine andere verschleppt, können sie am neuen Ort zur Plage werden, weil ihnen dort die natürlichen Feinde fehlen. Bisher kaum beachtet worden ist, welche weiteren Arten sozusagen im Rucksack dieser Eindringlinge mitreisen. Forscher haben das nun im Falle von Johnstones Pfeiffrosch unter-

sucht, der ursprünglich von den Kleinen Antillen stammt und sich über Süd- und Mittelamerika bis in diverse botanische Gärten in Europa ausgebreitet hat («Microbial Ecology»). Auf der Haut des bloss 17 bis 35 Millimeter kleinen Frosches tummeln sich Milliarden von Bakterien, Viren oder Pilzen. Und auch diese können über das Tier in die neue Umgebung gelangen, so die Forscher. (pim.)

Wo die Milchstrasse belebt sein könnte

Die Sonne ist eine Ausnahme in der Milchstrasse: Die meisten anderen Sterne unserer Galaxie sind kleiner und kühler. Doch auch um diese Zwergsterne kreisen Planeten, gesamthaft sind es Milliarden. Allerdings erhalten nur diejenigen der Planeten, die sich nahe am Zwergstern befinden, genug Wärme, um auch potenziell Leben zu bergen. Das macht sie wiederum anfällig für extreme Gezeitenkräfte. Gemäss einer neuen Analyse sind zwei Drittel dieser Planeten dadurch unbewohnbar («PNAS»). Damit könnte sich aber ein Drittel der

Planeten, also Hunderte von Millionen, in einer günstigen Umlaufbahn befinden, die nahe am Zwergstern und dennoch freundlich genug ist, um flüssiges Wasser zu tragen und so möglicherweise auch Leben zu beheimaten. Bei den anderen Planeten sind die Gezeitenkräfte

durch die ovalen Umlaufbahnen zu stark. Diese Flugbahnen führen zu wechselnden Gravitationskräften, die die Himmelskörper dehnen und verformen. Die so entstehende Reibungswärme erhitzt die Planeten und macht die Chance auf flüssiges Wasser zunichte. (mna.)

Schluss-Strich von Nicolas Mahler

